

Soziologie und Anti-Soziologie um 1900

Klaus Lichtblau

Soziologie und Anti-Soziologie um 1900: Dilthey, Simmel und Weber

Die Geschichte der akademischen Etablierung der Soziologie ist durch eine Reihe von Versuchen geprägt, den innerhalb dieser Disziplin immer wieder vertretenen Anspruch auf eine umfassende Erkenntnis der geschichtlich-sozialen Welt grundsätzlich in Frage zu stellen. Zwar liegen diesen verschiedenen Ansätzen zu einer Kritik der Soziologie recht unterschiedliche Motive zugrunde, sodaß hier von vorschnellen Verallgemeinerungen eher abzuraten ist. Gleichwohl fällt auf, daß im Rahmen dieser Kritik die Absage an eine wie auch immer geartete soziologische Gesellschaftstheorie gewissermaßen als Konstante ständig wiederkehrt. Hierbei ist weniger entscheidend, ob diese Kritik von Vertretern dieser Disziplin selbst oder aber von außenstehenden Beobachtern geäußert wird. Entscheidend ist vielmehr die Frage, ob mit dieser Kritik eine grundsätzliche Infragestellung der modernen Soziologie als selbständige Einzelwissenschaft verbunden ist oder aber ob damit der Versuch gemacht wird, gegenüber einer sich als Geschichts- und Sozialphilosophie verstehenden Soziologie eine grundsätzlich andere Spielart von Soziologie zu begründen und zur Geltung zu bringen.^[1]

In dieser Hinsicht kommt dem von Georg Simmel und Max Weber unternommenen Versuch, die moderne Soziologie in Abgrenzung von den Sozial- und Gesellschaftslehren des 19. Jahrhunderts als akademische Disziplin völlig neu zu begründen, eine besondere Bedeutung zu. Denn Simmel und Weber sind nicht nur die beiden soziologischen Klassiker, mit deren Namen sich die Möglichkeit einer von gesellschaftstheoretischen Ambitionen völlig freien Variante der soziologischen Forschung und Lehre verbindet. Sie sind darüber hinaus auch die ersten Soziologen, die den Versuch unternommen haben, die Konsequenzen aus Wilhelm Diltheys vernichtender Kritik an der soziologischen Tradition des 19. Jahrhunderts zu ziehen, ohne dabei den Anspruch auf Begründung der Soziologie als eigenständige akademische Disziplin aufzugeben, wie dies noch in Diltheys Theorie der Geisteswissenschaften der Fall gewesen ist. Indem im folgenden Simmels und Webers Verständnis von Soziologie in den Kontext von Diltheys Kritik an der englischen und französischen Soziologie des 19. Jahrhunderts gestellt wird, soll deshalb deutlich gemacht werden, in welchem Sinn die von Simmel und Weber begründete Richtung der modernen Soziologie zugleich eine spezifische Form von "Anti-Soziologie" darstellt. Denn nur so kann verstanden werden, warum dem Werk von Simmel und Weber auch heute noch eine herausragende Bedeutung für eine Kritik der gesellschaftstheoretischen Ansätze innerhalb der zeitgenössischen Soziologie zukommt.^[2]

I.

Ogleich Simmels formale Soziologie keinesfalls mit Webers verstehender Soziologie gleichgesetzt werden darf, stehen sie doch beide trotz aller Unterschiede im Detail gemeinsam in der Tradition der Diltheyschen Kritik am Universalitätsanspruch der englischen und französischen Soziologie des 19. Jahrhunderts.^[3] Dilthey hatte nämlich in seiner erstmals 1883 erschienenen "Einleitung in die Geisteswissenschaften" einen beeindruckenden Versuch unternommen, die Eigenart der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis in Abgrenzung von dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal zu begründen. Er wehrte sich dabei gegen die Einordnung der Geistes- und Sozialwissenschaften in eine von der modernen naturwissenschaftlichen Denkweise geprägte Wissenschaftssystematik, die von der positivistischen Vorstellung einer Einheit der Wissenschaften ausging, wie sie den entsprechenden Wissenschaftsklassifikationen von Auguste Comte, John Stuart Mill und Herbert Spencer zugrunde lag, indem er auf die Fähigkeit des menschlichen Geistes verwies, die Tatsachen der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt erlebend nachzuvollziehen. Verharrt die naturwissenschaftliche Erkenntnis in einer äußerlichen Beschreibung und kausalen Erklärung der von ihr erforschten Phänomene, so ist es nach Dilthey eine

Eigenschaft der Geistes- und Sozialwissenschaften, daß ihre Daten in der inneren Erfahrung des Menschen gegeben sind und dem menschlichen Geist somit auf dem Wege des Sinnverstehens zugänglich sind.[4] In Diltheys eigener Wissenschaftsklassifikation wird deshalb auch der Psychologie der Status einer Grundlagenwissenschaft der Geistes- und Sozialwissenschaften zugesprochen, obgleich Dilthey immer wieder betont hatte, daß seine eigenen erkenntnistheoretischen Bemühungen von der Vorstellung des "ganzen Menschen" in Gestalt seiner leiblich-seelischen Einheit ausgehen und mithin auch das zu erfassen vermögen, was als die materielle Bedingtheit des menschlichen Lebens bezeichnet werden kann.[5]

In Diltheys Theorie der Geisteswissenschaften kommt deshalb der Unterscheidung zwischen den "Systemen der Kultur" und der "äußeren Organisation der Gesellschaft" eine zentrale Rolle zu: erstere beziehen sich auf die verschiedenen Zweckzusammenhänge, in denen eine zwanglose gesellschaftliche Vermittlung der einzelnen menschlichen Bedürfnisse zum Ausdruck kommt; letztere bezeichnet dagegen jene Formung des sozialen Lebens, die auf dem Spannungsverhältnis zwischen den Gemeinschaftsbeziehungen, Herrschaftsverhältnissen und den damit verbundenen äußeren Bindungen des menschlichen Willens beruht.[6] Allein das Recht nimmt innerhalb Diltheys Wissenschaftsklassifikation eine Zwitterstellung ein, da es aufgrund seines normativen Gehaltes dem kulturellen Bereich zugehört, aufgrund des mit seiner faktischen Geltung verbundenen Zwangscharakters jedoch auch eine Form von Herrschaftsausübung beinhaltet. Neben der äußeren Organisation der Gesellschaft und den Systemen der Kultur betrachtete Dilthey ferner die Existenz der einzelnen Völker als weiteren analytisch zu unterscheidenden Untersuchungsbereich, da diese als die "Träger der geschichtlichen Bewegung" und "relativ selbständigen Zentren der Kultur" anzusehen seien. Er wehrte sich jedoch gegen die Vorstellung, daß mit Begriffen wie "Volksgeist", "Volksseele" und "Nation" bereits etwas über die konkrete Eigenart und das konkrete Leben eines Volkes ausgesagt würde. Allein unter der Voraussetzung, daß neben den Erkenntnissen der Psychologie und der Anthropologie auch das Studium der Wechselwirkungen zwischen den Individuen, die damit verbundenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie die verschiedenen Systeme der Kultur wie die Sprache, Religion und Kunst in die Analyse miteinbezogen werden, ist ihm zufolge Aufschluß über die jeweiligen geschichtlichen Erscheinungsformen der individuellen Lebenseinheit eines Volkes möglich.[7]

Die Dilthey bewegende Frage, ob es vor dem Hintergrund des Erkenntnisfortschrittes in den einzelnen Geistes- und Sozialwissenschaften trotz ihrer zunehmenden arbeitsteiligen Spezialisierung überhaupt noch eine Erkenntnis des Ganzen der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit geben könne, die dem Exaktheitsideal der modernen einzelwissenschaftlichen Forschung gerecht zu werden vermag, war dabei kritisch gegen die diesbezüglichen geschichtsphilosophischen Ambitionen der englischen und französischen Soziologie des 19. Jahrhunderts gerichtet. Ihm war nämlich klar geworden, daß sich das alte Ideal der Geschichtsschreibung, in der Darstellung des Individuellen immer zugleich etwas Allgemeines von bleibender Bedeutung zum Ausdruck zu bringen, nicht mehr umstandslos auf die von der modernen einzelwissenschaftlichen Forschung geprägte Form von Wirklichkeitserfahrung übertragen ließ. Umso mehr mißtraute er allen Ansätzen, welche die Komplexität des geschichtlichen und gesellschaftlichen Lebens auf das Wirken allgemeiner "Bewegungsgesetze" zurückzuführen versuchten, wie dies sowohl in der spekulativen Geschichtsphilosophie Hegels als auch in den durch die Erfahrung der Französischen Revolution geprägten modernen Gesellschaftslehren der Fall gewesen ist. Bei allem Respekt vor den diesbezüglichen Bemühungen von Lorenz von Stein und Robert von Mohl, den durch die sozialen Bewegungen in Frankreich geprägten Begriff der bürgerlichen Gesellschaft in die deutschsprachige staatswissenschaftliche Literatur einzuführen, war ihm die Annahme einer von der Sphäre des Staates getrennten eigenständigen Existenz der Gesellschaft zutiefst suspekt. Denn dieser Gesellschaftsbegriff umfaßte ja auch eine Reihe von Lebenskreisen, die als "Reste älterer staatlicher Ordnungen" gedeutet werden konnten. Und überdies war es ihm nicht einsichtig, wie eine solche Gesellschaft unabhängig von rechtlichen und staatlichen Regelungen auf Dauer Bestand haben könnte.[8]

Entscheidend für Diltheys Ablehnung dieses durch die Französische Revolution geprägten Gesellschaftsverständnisses war aber der bei dem Grafen Saint-Simon und seinem Schüler Auguste Comte zum Ausdruck kommende Versuch, der Soziologie vermittels ihrer vermeintlichen Einsichten in die gesellschaftlichen "Bewegungsgesetze" einen geschichtsphilosophischen Charakter zu verleihen und sie dabei zugleich zu einem

Instrument der Planung der zukünftigen sozialen Entwicklung zu machen. Eine solche "naturalistische Metaphysik der Geschichte" verkenne nämlich die Schwierigkeiten, eine ganzheitliche Form der Geschichtsbetrachtung auf einer gesicherten wissenschaftlichen Grundlage durchzuführen. Da die eigentliche historische Erkenntnis Dilthey zufolge immer auf ein Verständnis des Einmaligen und Außergewöhnlichen angewiesen ist, setze eine solche synthetische Betrachtung der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit insofern eine neue Form der Vermittlung des Individuellen mit dem Allgemeinen voraus, die jedoch noch nicht gefunden worden sei.^[9] Eine zeitgemäße Form der Geschichtsphilosophie habe sich dabei den Kriterien der exakten historischen Forschung zu stellen, wobei Dilthey ausdrücklich hervorhob, daß die in den historischen Epochen, politisch-sozialen Bewegungen und Revolutionen zum Ausdruck kommenden geschichtlichen Phänomene weit schwerer zu fassen seien als die dauerhaften Gestalten der gesellschaftlichen Organisation und der Systeme der Kultur. Ihm zufolge war die Erforschung des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft jedoch untrennbar mit der Erkenntnis der historischen Entwicklung verbunden, so daß allein durch die Zusammenarbeit der verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen, nicht aber in Gestalt einer sich als Geschichtsphilosophie und spekulative Gesellschaftstheorie mißverstehenden Soziologie eines Tages wieder eine synthetische Zusammenfassung der durch die moderne empirische Forschung zutage gebrachten Einsichten und Erkenntnisse vorstellbar sei.

II.

Hatte Dilthey also die Möglichkeit einer holistischen Geschichts- und Gesellschaftsbetrachtung, die den Exaktheitskriterien der einzelwissenschaftlichen Forschung gerecht zu werden vermag, nicht grundsätzlich ausgeschlossen, sondern nur in eine ferne Zukunft verwiesen, so waren Simmel und Weber in dieser Hinsicht wesentlich skeptischer eingestellt. Ihr Versuch, die Soziologie als eigenständige Disziplin völlig neu zu begründen, war ja gerade gegen eine solche Verwechslung von geschichts- und sozialphilosophischen Spekulationen mit einzelwissenschaftlichen Fragestellungen gerichtet, wobei definitiv der Anspruch aufgegeben werden mußte, daß das in der philosophischen Tradition zum Ausdruck kommende umfassende Erkenntnisinteresse jemals mit den Mitteln der modernen einzelwissenschaftlichen Forschung eingelöst werden könnte. Zugleich erhärtete sich der Verdacht, daß der bereits von Dilthey in Frage gestellte Gesellschaftsbegriff nicht in der Lage sei, der Soziologie diejenige verlässliche Grundlage zu verschaffen, die sie bedarf, um in der Konkurrenz mit den überlieferten Geistes- und Kulturwissenschaften als eigenständiges Fach bestehen zu können. Denn dieser Gesellschaftsbegriff war ja selbst mit der Hypothek belastet, ein Relikt der spekulativen Konkursmasse der Philosophie und Soziologie des 19. Jahrhunderts zu sein, der für eine streng wissenschaftliche Form der Begriffsbildung keineswegs mehr ohne weiteres anschußfähig war.

Simmel trug dem sowohl von den Vertretern der traditionellen Geschichts- und Staatswissenschaften als auch von den Befürwortern eines methodologischen Individualismus geäußerten Vorwurf der Unhaltbarkeit dieser Vorstellung von Gesellschaft als einem Kollektivsubjekt bzw. einer eigengesetzlichen Sphäre als erster Rechnung. Seine Strategie war es, diesen in Analogie zum Organismus gedachten Gesellschaftsbegriff in eine Vielzahl von sozialen Wechselwirkungen aufzulösen, die sich durch den gesellschaftlichen Verkehr zwischen den Individuen ergeben. Er unterschied dabei zwischen einem sehr weiten und einem engeren Verständnis von Soziologie, um sich von der um die Jahrhundertwende unübersehbar gewordenen "Verwirrung der hergebrachten Vorstellungen von Sociologie" abzugrenzen und dieser einen sicheren Platz in dem bereits bestehenden geisteswissenschaftlichen Fächerkanon "unter Verzicht auf ihre hochfliegenden Ansprüche" zuzuweisen.^[10] Zwar erkannte es Simmel an, daß es sehr wohl möglich sei, alle geschichtlichen Tatbestände und geistigen Inhalte unter dem Gesichtspunkt ihrer sozialen Bedingtheit zu betrachten. Eine solche "Erklärung alles Geschehens" mittels der gesellschaftlichen Kräfte und Konfigurationen" begründet ihm zufolge jedoch noch nicht die Möglichkeit einer selbständigen Wissenschaft von der Gesellschaft, sondern nur eine spezifische

"Erkenntnismethode", die inzwischen in allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen als "heuristisches Prinzip" Eingang gefunden habe.^[11]

Soll Soziologie also mehr sein als eine "bloße Forschungstendenz" bzw. der Name für die "Totalität der modern behandelten Geisteswissenschaften"^[12], so bedurfte es deshalb eines wesentlich engeren und spezifischeren Verständnisses dieser Wissenschaft, das sie nicht in Konkurrenz zu den bereits bestehenden Geisteswissenschaften brachte. Da die einzelnen gesellschaftlichen Bereiche wie Politik, Recht, Wirtschaft und Religion bereits Gegenstand entsprechender, auf sie bezogener Einzelwissenschaften waren, schlug Simmel deshalb vor, daß es die spezifische Aufgabe der Soziologie sein müsse, sich mit den verschiedenen Formen der Vergesellschaftung zu befassen, und zwar unabhängig von der Frage, in welchen konkreten Bereichen diese Vergesellschaftungsformen im einzelnen auftreten. Indem sie sich auf den rein gesellschaftlichen Aspekt der Wechselwirkungen zwischen den Individuen beschränkt, ist die von Simmel begründete Richtung der formalen Soziologie deshalb auch nicht gezwungen, sich mit den Interessen und Motiven zu befassen, welche die Individuen mit ihrem Handeln verfolgen, da sich unabhängig von dem konkreten Inhalt der einzelnen Handlungen das, was die Individuen miteinander verbindet und sie überhaupt erst zu einem sozialen Wesen macht, gleichsam hinter ihrem Rücken Geltung zu verschaffen vermag.^[13]

Obgleich Simmel den Begriff der Gesellschaft in diesem Zusammenhang als Name für die Summe aller sozialen Wechselwirkungen weiterhin beibehielt, um damit zu signalisieren, daß es sich bei diesen Wechselwirkungsformen um den Untersuchungsgegenstand einer spezifischen Wissenschaft handelt, so befreite er diesen Gesellschaftsbegriff dennoch von seiner üblichen makrosoziologischen Engführung, indem er die Existenz von Gesellschaft bereits dann gegeben sah, wenn mehrere Individuen in Wechselwirkung miteinander treten. Neben den einzelnen sozialen Gebilden, in denen sich bestimmte Wechselwirkungsformen bereits dauerhaft kristallisiert haben, umfaßt Simmels Gesellschaftsbegriff deshalb auch die Vielzahl jener flüchtigen, oft nur einen Augenblick währenden sozialen Interaktionen, die sich noch nicht in Gebilden von selbständiger Existenz objektiviert haben, sondern das beinhalten, was Simmel als "Gesellschaft gleichsam im status nascens" bezeichnet hat.^[14] Des weiteren zog es Simmel vor, von Vergesellschaftung statt von der "Gesellschaft" zu sprechen, wenn es ihm darum ging, den funktionalen und dynamischen Charakter der einzelnen Formen der sozialen Wechselwirkung bzw. "Sozialisierungsformen" zu kennzeichnen. Der Begriff der Vergesellschaftung macht es nämlich möglich, unterschiedliche Grade der Sozialisierung der Individuen zu unterscheiden; er macht dabei allerdings auch deutlich, daß das Individuum selbst einen prinzipiellen Grenzbegriff von Simmels formaler Soziologie darstellt und daß deshalb "die Art seines Vergesellschaftetseins (...) bestimmt oder mitbestimmt (ist) durch die Art seines Nicht-Vergesellschaftet-Seins"^[15].

Simmels Projekt einer formalen Soziologie zeichnet sich gegenüber der geschichts- und sozialphilosophisch ausgerichteten Soziologie des 19. Jahrhunderts insofern durch eine Reihe von bewußt vorgenommenen Selbstbeschränkungen aus, die ihr überhaupt erst den Status einer exakten Wissenschaft zu sichern vermochten. Erstens sprach er sich für eine Aufgabe der überlieferten gesellschaftstheoretischen Semantik aus, indem er den Begriff der Gesellschaft mit dem des Sozialen gleichsetzte und anstelle einer substantialistischen eine nominalistische und funktionalistische Verwendungsweise des Gesellschaftsbegriffs vorzog. Zweitens betrachtete er nicht nur das Individuum, sondern auch die Menschheit als legitimen Ausgangspunkt für zwei gegenüber der modernen Soziologie völlig unabhängige Betrachtungs- und Bewertungsweisen der bisherigen Kulturentwicklung, die nicht mit dem "Gesichtspunkt der Gesellschaft" identisch sind und auch nicht auf diesen zurückgeführt werden können.^[16] Und drittens schloß er es aus, daß es jemals möglich sein würde, auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage so etwas wie "Gesetze" der geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklung festzustellen, da ein bestimmtes Ereignis sehr viele Ursachen haben könne und deshalb oft nicht zu entscheiden sei, welches die relevanten Kausalbeziehungen bei der Erklärung von Makroprozessen sind. Simmel empfahl deshalb den Historikern und Soziologen, sich auf das Studium der empirisch feststellbaren Wechselwirkungen und Kausalbeziehungen zu konzentrieren und die mikroskopische Form der Analyse so weit zu perfektionieren, bis eine einwandfreie und im Idealfall sogar gesetzmäßige Beschreibung von einfachen und in

sich homogenen Teilvorgängen des geschichtlich-sozialen Lebens möglich erscheint. Das unstillbare Bedürfnis nach einer Gesamtdeutung der geschichtlich-sozialen Welt sei demgegenüber nur in Form der philosophischen Spekulation zu befriedigen, weshalb Simmel auch die Berechtigung der Geschichts- und Sozialphilosophie grundsätzlich anerkannte, sie jedoch scharf vom Bereich der exakten historischen und soziologischen Forschung abgrenzte.^[17] Allein bei dem in seinem berühmten "Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?" zum Ausdruck kommenden Versuch einer erkenntnistheoretischen Grundlegung der modernen Soziologie hielt Simmel es dagegen für eine offene Frage, ob dieser noch dem engeren Bereich der Soziologie angehöre oder aber bereits der Sozialphilosophie zuzurechnen sei. Letztere hatte aber ihm zufolge keinen Grund, sich ihre Existenzberechtigung aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur philosophischen Tradition streitig machen zu lassen, sofern nur der Unterschied zwischen dem philosophischen und dem soziologischen Blick auf die Gesellschaft wahrgenommen wird.^[18]

III.

Simmel hatte also der modernen Soziologie ein eng umrissenes Aufgabengebiet zugewiesen, um sie unmißverständlich von jeder Art der philosophischen Spekulation abzugrenzen und ihre Existenzberechtigung innerhalb des arbeitsteiligen Zusammenhangs zwischen den einzelnen Geistes- und Kulturwissenschaften zu verdeutlichen. Es ist insofern kein Zufall, daß Dilthey nachträglich Simmels Projekt einer formalen Soziologie ausdrücklich von seiner vernichtenden Kritik an der geschichtsphilosophischen Soziologie des 19. Jahrhunderts ausgenommen hat, auch wenn Dilthey trotz dieser Einschränkung weiterhin dazu neigte, der modernen soziologischen Forschung einen selbständigen disziplinären Status abzusprechen.^[19] Leider war es Dilthey nicht mehr vergönnt, zu der von Max Weber entwickelten Variante einer verstehenden Soziologie Stellung zu beziehen. Denn auch Max Weber hatte die Konsequenzen aus Diltheys vernichtender Kritik an den positivistischen und geschichtsphilosophischen Strömungen innerhalb der modernen Soziologie gezogen und sich darum bemüht, der soziologischen Forschung ein strikt begrenztes Aufgabengebiet zuzuweisen, um dem unter diesem Namen betriebenen intellektuellen Mißbrauch einer Erfahrungswissenschaft für spekulative Zwecke Einhalt zu gebieten. Während Simmel sich jedoch bereits von Anfang an unmißverständlich für eine selbständige disziplinäre Existenz der Soziologie ausgesprochen hatte, war Webers Standpunkt in dieser Frage dagegen weniger eindeutig. Denn Weber hatte sich nach der Jahrhundertwende zunächst in sehr allgemeiner Weise mit den logischen Problemen der historischen Kulturwissenschaften seiner Zeit beschäftigt, bevor er zunehmend dazu überging, neben der geschichtswissenschaftlichen Forschung im engeren Sinne auch eine eigenständige Form der soziologischen Begriffsbildung zu entwickeln. Letztere blieb aber bei ihm immer funktional auf die sachlichen Probleme der historischen und kulturvergleichenden Forschung bezogen, so daß die Frage nicht eindeutig beantwortet werden kann, ob Max Weber tatsächlich eine solch rigorose Verselbständigung der Soziologie gegenüber der Geschichtswissenschaft gutgeheißen hätte, wie sie im Laufe des 20. Jahrhunderts faktisch eingetreten ist, auch wenn seine verstehende Soziologie ähnlich wie Simmels formale Soziologie den Weg hin zu einer solch folgenreichen fachgeschichtlichen Entwicklung sicherlich mitbegünstigt hat.^[20]

Wenn Weber also kurz vor seinem Tod den Versuch unternahm, der von ihm entwickelten Variante der verstehenden Soziologie eine "lehrbuchhafte" Form zu geben, "um endlich 'Soziologie' streng sachlich-wissenschaftlich zu behandeln, statt der Dilettanten-Leistungen geistreicher Philosophen"^[21], so zeigt diese Abgrenzung, wie schwer es Weber bis zum Schluß seines Lebens empfand, sich eindeutig zu dieser Disziplin zu bekennen, weshalb er es in der Regel vorzog, deren Namen nur mit Anführungszeichen zu erwähnen. Die Feststellung von Horst Baier, daß im Grunde genommen die gesamte klassische deutsche Soziologie implizit zugleich eine bestimmte Form von "Anti-Soziologie" darstellt, trifft also zumindest auf Max Webers Werk in uneingeschränktem Maße zu.^[22] Zugleich muß in diesem Zusammenhang deutlich gemacht werden, gegen wen sich diese Abgrenzung Webers eigentlich richtete und auf der Grundlage welchen disziplinären

Selbstverständnisses er sie jeweils vorgenommen hat. Hierbei fällt auf, daß sich Weber zum Zeitpunkt der Niederschrift seines berühmten Objektivitätsaufsatzes sowie seiner Auseinandersetzung mit Wilhelm Roscher, Karl Knies und Eduard Meyer noch gar nicht als Soziologe verstand, sondern als Historiker und Nationalökonom und sich dabei selbst der historischen Schule der Nationalökonomie zugerechnet hatte. Konsequenterweise standen deshalb auch die logischen Probleme der historischen Erkenntnis ursprünglich im Mittelpunkt seiner Überlegungen, wobei sich Weber darum bemühte, einen Ausweg aus der im Methodenstreit zwischen Gustav Schmoller und Carl Menger deutlich gewordenen Grundlagenkrise der modernen Nationalökonomie zu finden, der auch für alle anderen historischen Kulturwissenschaften von richtungsweisender Bedeutung sein sollte. Er vertrat in diesem Methodenstreit dabei gewissermaßen eine mittlere Position, indem er eine unvermittelte Anwendung des naturwissenschaftlichen Gesetzesbegriffs auf geschichtlich-soziale Sachverhalte zwar ablehnte, jedoch die Bedeutung einer idealtypischen Form der Begriffsbildung für die kausale Zurechnung innerhalb der geschichts- und sozialwissenschaftlichen Forschung unterstrich.[23]

Vom Standpunkt der von ihm entwickelten "Logik" des historischen Erkennens hat sich Weber dabei mit einer Reihe von gegnerischen Positionen auseinandergesetzt, die deutlich machen, welche Art von "Soziologie" er grundsätzlich in Frage stellte und mit der späteren Ausarbeitung seiner verstehenden Soziologie definitiv zu überwinden versuchte. Wiederholt kritisierte er zum Beispiel den Versuch des Leipziger Historikers Karl Lamprecht, seiner Darstellung der deutschen Geschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart so etwas wie "entwicklungsgeschichtliche Gesetze" zugrunde zu legen und letztere aus generellen sozialpsychologischen Axiomen abzuleiten.[24] In ähnlicher Weise kritisierte er die Verwendung von biologischen Analogien bei den Vertretern einer "organischen" Gesellschaftstheorie und vielen modernen "Soziologen" sowie die darin zum Ausdruck kommende Auffassung, daß nur das beständig Wiederkehrende in der Geschichte von wissenschaftlicher Bedeutung sein könne, nicht aber rein singuläre Sachverhalte und Ereignisverkettungen. Einer solchen "naturalistischen" Position hielt Weber vielmehr entgegen, daß innerhalb einer strikt historischen Kausalzurechnung sogenannte "Massenerscheinungen" einen genauso individuellen Charakter besitzen können wie Einzelhandlungen von Individuen und sich insofern die Frage nach ihrem Erkenntniswert ausschließlich an dem der Forschung jeweils zugrundeliegenden historischen Erkenntnisinteresse bemißt.[25] Für die "Kulturbedeutung" einer empirisch feststellbaren Erscheinung ist es deshalb auch nicht entscheidend, ob sie "gesetzmäßigen" Charakter hat oder nicht, sondern welches Wirkungsquantum ihr innerhalb der historischen Kausalerklärung des jeweils zu erforschenden Phänomens zukommt. Und sofern die moderne sozialwissenschaftliche Forschung sich an diesem erkenntniskonstitutiven Kriterium der Kulturbedeutsamkeit orientiert, muß sie ebenfalls als ein integraler Bestandteil der historischen Kulturwissenschaften betrachtet werden und der Eigenart der historischen Erkenntnis Rechnung tragen.[26]

Weber unterschied in seinem Objektivitätsaufsatz von 1904 also noch nicht ausdrücklich zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie, sondern betrachtete die von ihm angestrebte Form der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis ihrerseits als eine "Wirklichkeitswissenschaft". Er schloß sich damit einer zunächst von Georg Simmel geprägten und später von Heinrich Rickert übernommenen Unterscheidung zwischen "Gesetzeswissenschaft" und "Wirklichkeitswissenschaft" an, derzufolge die historischen Wissenschaften im Unterschied zu den Naturwissenschaften immer um die Erkenntnis von individuellen, nicht aber massenhaft auftretenden Erscheinungen bemüht sind. Folgerichtig sah es Weber als Zweck der von ihm entwickelten idealtypischen Form der Begriffsbildung an, "nicht das Gattungsmäßige, sondern umgekehrt die Eigenart von Kulturerscheinungen scharf zum Bewußtsein zu bringen"[27]. Die "Erkenntnis von sozialen Gesetzen" konnte deshalb für ihn auch keine "Erkenntnis des sozial Wirklichen" sein, sondern nur ein reines Hilfsmittel der kulturwissenschaftlichen Forschung, dem hinsichtlich der Frage nach der historischen Eigenart einer Kulturerscheinung nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Dies traf seiner Ansicht nach im übrigen auch für die von Karl Marx aufgestellten ökonomischen und gesellschaftlichen "Bewegungsgesetze" zu, deren heuristischer Wert von Max Weber zwar ausdrücklich anerkannt worden ist, denen er aber unter Zugrundelegung der von ihm aufgestellten logischen Kriterien keinen naturwissenschaftlichen Charakter, sondern allenfalls einen

idealtypischen Status zusprach.[28]

Aufgrund seines Interesses an der Erklärung der historischen Eigenart einer gegebenen Kulturercheinung sah sich Weber aber in der Folgezeit dazu gezwungen, ein kulturvergleichendes Forschungsprogramm zu entwickeln, das eine Antwort auf die Frage zu geben vermochte, warum nur die okzidentale Kultur die Entstehung eines spezifisch gearteten Rationalismus der Lebensführung begünstigte. Ging er in seinen Protestantismusstudien noch einer besonderen historischen Kausalbeziehung nach, die Aufschluß über die Auswirkungen der reformierten Ethik innerhalb der Entstehungs- und Verbreitungsgebiete des modernen industriellen Kapitalismus geben sollte, so bezog er demgegenüber in seinen späteren Aufsätzen über die Wirtschaftsethik der Weltreligionen auch die großen außereuropäischen Kulturkreise in seine Untersuchung mit ein. Zu diesem Zweck entwickelte Weber einen heuristischen Bezugsrahmen auf der Grundlage einer Reihe von grundbegrifflichen Unterscheidungen, der es im erlaubte, den jeweiligen "typologischen Ort" der einzelnen Weltreligionen im Hinblick auf die von ihm verfolgte kulturvergleichende und universalgeschichtliche Fragestellung anzugeben.[29] In ähnlicher Weise verfuhr Weber auch in seinen rechts- und herrschaftssoziologischen Studien sowie in seiner Untersuchung über "Die Stadt", die im älteren Teil von "Wirtschaft und Gesellschaft" veröffentlicht worden sind und die ihrerseits auf einer Reihe von typologischen Unterscheidungen beruhen, in denen eine spezifische kulturvergleichende Betrachtungsweise zum Ausdruck kommt.[30] Die von ihm praktizierte Methode des Kulturvergleichs beanspruchte dabei jedoch nicht, der jeweiligen Eigenart der großen außereuropäischen Kulturkreise gerecht zu werden, sondern verfolgte ausschließlich das Ziel, die historische Bedingtheit einer Reihe von Kulturercheinungen nachzuweisen, die ursprünglich in Europa entstanden sind und in der Gegenwart eine universalgeschichtliche Bedeutung angenommen haben.[31] Die forschungspraktische Relevanz der von Weber hierbei verwendeten grundbegrifflichen und typologischen Unterscheidungen bleibt deshalb in letzter Instanz von der Aktualität des von ihm in diesem Zusammenhang verfolgten Erkenntnisinteresses abhängig. Sollten sich jedoch die Kulturprobleme der Gegenwart eines Tages dramatisch ändern, so macht dies Weber zufolge auch eine grundlegende Revision des von ihm für die kulturvergleichende Forschung entwickelten begrifflichen Bezugsrahmens erforderlich.[32]

Den von ihm vorgenommenen Kulturvergleichen liegen insofern auch keine allgemeinen gesellschaftstheoretischen Fragestellungen zugrunde, wie sie später zum Beispiel Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann verfolgt haben. Und sie können auch nicht als Beitrag zu einer wie auch immer gearteten "Gesellschaftsgeschichte" verstanden werden, da Weber es im Rahmen seines soziologischen Ansatzes bewußt vermieden hatte, Kollektivbegriffe wie den der "Gesellschaft" zu einem realen Handlungsobjekt zu hypostasieren. Er zog es deshalb ähnlich wie Simmel vor, stattdessen lieber von "Vergesellschaftung" in einem funktionalen und dynamischen Sinn zu sprechen.[33] Die von Weber erstmals in seinem Kategoriensatz von 1913 öffentlich zur Diskussion gestellten und 1919/20 in ihre endgültige Form gebrachten soziologischen Grundbegriffe sind dabei jeweils auf den subjektiv gemeinten Sinn bezogen, den die einzelnen Menschen mit ihrem Handeln verbinden, weshalb es Weber als die eigentliche Aufgabe seiner verstehenden Soziologie ansah, die verschiedenen sozialen Gebilde, die von den Rechts- und Staatswissenschaften oft als Kollektivpersönlichkeiten betrachtet werden, auf jene Abläufe und Zusammenhänge zurückzuführen, die sich aus dem sinnhaft orientierten Handeln der Individuen ergeben.[34] Und in diesem Zusammenhang machte er nun zum ersten Mal eine strikte Unterscheidung zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie geltend, die in seinen frühen methodologischen Schriften noch keine Rolle gespielt hatte und die jetzt auch der soziologischen Forschung und Theoriebildung eine disziplinäre Eigenständigkeit zuerkannte, auch wenn Weber den allgemeinen "Typen-Begriffen" der Soziologie weiterhin die Aufgabe zusprach, "der historischen kausalen Zurechnung der kulturwichtigen Erscheinungen einen Dienst (zu) leisten"[35].

Versuchen wir abschließend ein Resümee aus den in den Werken von Dilthey, Simmel und Weber zum Ausdruck kommenden soziologischen und anti-soziologischen Positionen zu ziehen, so kann dieses nur lauten, daß die bisherige Entwicklung der Soziologie von dieser immanenten Art der Selbstkritik weitgehend unbeeinflußt geblieben ist. Zwar gab es immer wieder Versuche, dieses Fach auf die von Dilthey, Simmel und Weber vertretenen Standards zu verpflichten. Doch scheiterten diese Rückbesinnungen nicht zuletzt daran, daß sich den mit diesen Namen verbundenen Werken kein einheitliches disziplinäres Selbstverständnis entnehmen läßt. Natürlich läßt sich angeben, von welchen soziologischen Strömungen sie sich abzugrenzen versuchten und warum es ihnen so schwer fiel, die akademische Eigenständigkeit der Soziologie anzuerkennen und gegenüber den mit ihr konkurrierenden Disziplinen zu verteidigen. Doch reicht ein abstrakter und undifferenzierter Hinweis auf Dilthey, Simmel und Weber heute sicherlich nicht mehr aus, um gegenüber den derzeit in diesem Fach vertretenen theoretischen und methodologischen Ansätzen so etwas wie einen "klassischen" Kanon geltend zu machen, der einen Ausweg aus der Orientierungskrise der zeitgenössischen Soziologie zu weisen vermag. Jedoch lassen sich den Werken von Dilthey, Simmel und Weber einige Hinweise entnehmen, die auf bestimmte Defizite der gegenwärtigen Soziologie aufmerksam machen, ohne daß damit bereits gesagt wäre, wie diese kurzfristig beseitigt werden können:

(a) Ein Manko der zeitgenössischen Soziologie besteht darin, daß sie als "Gegenwartswissenschaft" offensichtlich nicht mehr in der Lage ist, Kriterien für die Angabe der "Jetztzeit" im Unterschied zu der bereits vergangenen Zeit anzugeben. Die in diesem Fach inzwischen selbstverständlich gewordene Abgrenzung von den historischen Wissenschaften hat nämlich dazu geführt, daß sich die meisten Soziologen in der Regel nicht mehr sinnvoll an der Diskussion über Epochengrenzen beteiligen können, obgleich einer ihrer Lieblingsbegriffe suggeriert, daß es sich bei der von ihnen erforschten Gegenwart ebenfalls um eine eigenständige Epoche handelt, die sich eindeutig von der Vergangenheit bzw. der Tradition abgrenzen läßt: nämlich um die sogenannte "Moderne". Die dadurch bedingte Überforderung im Umgang mit der Eigenlogik von paradoxen Temporalbegriffen hat dabei zu einer Reihe von Versuchen geführt, ein Zeitalter "nach" der Moderne zu konstruieren, wobei doch allein schon die Vielzahl der heute im Umlauf befindlichen soziologischen "Zeitdiagnosen" darauf aufmerksam machen sollte, daß dieses Genre offenbar durch ein hohes Maß an Beliebigkeit gekennzeichnet ist. Dies könnte dafür sprechen, daß eine "Gegenwartswissenschaft" mit der Bestimmung von Epochengrenzen grundsätzlich überfordert ist und insofern nur die Wahl hat, entweder diese Diskussion den hierfür kompetenten Disziplinen zu überlassen oder aber sich wieder verstärkt mit den Kriterien einer strikt historischen Form der Begriffsbildung auseinanderzusetzen.^[36] Die Beschäftigung mit Diltheys Werk könnte vielleicht unseren Blick dafür schärfen, wie neben den dauerhaften sozialen und kulturellen Gebilden auch den sich im Laufe der Zeit wandelnden historischen Erscheinungen und ihrer jeweiligen epochen- und generationsspezifischen Lagerung innerhalb unseres Faches Rechnung getragen werden kann.

(b) Der offenbar immer wieder zum Scheitern verurteilte Versuch einer "Disziplinierung" der Soziologie^[37] hat dazu geführt, daß heutige Vertreter dieses Faches im Umgang mit ihren eigenen Klassikern eine gewisse Sorglosigkeit an den Tag legen, was den Status der von diesen überlieferten Texte angeht. Im Falle Georg Simmels werden z.B. Texte, die von diesem eindeutig als philosophisch charakterisiert worden sind, heute umstandslos dem überlieferten soziologischen Kanon zugerechnet, obgleich sich gerade Simmel sehr darum bemüht hatte, eindeutige Abgrenzungskriterien für diese Disziplin anzugeben.^[38] Statt das Aufgabengebiet der soziologischen Forschung ständig auszuweiten wäre angesichts dieser Lage vielleicht eher der umgekehrte Versuch angebracht, dieses wieder bewußt auf das von diesem Fach intellektuell Leistbare zu beschränken. Dann würde vermutlich deutlich werden, an welcher Stelle auch die zeitgenössische Soziologie der Ergänzung durch die Philosophie und Theologie bedarf und die Gefahr vermieden, daß sie sich anmaßt, dieses Geschäft durch eine soziologische "Supertheorie" gleich selbst mitzuerledigen.^[39]

(c) Das mit Abstand schwierigste und das Fach Soziologie, wie es sich heute darstellt, in vielerlei Hinsicht überfordernde Erbe hat uns sicherlich Max Weber hinterlassen. Dies ist nicht nur dem fragmentarischen Zustand geschuldet, in dem uns die meisten seiner Schriften überliefert worden sind, sondern auch dem von ihm unternommenen Versuch, die universalgeschichtliche Bedeutung des okzidentalen Rationalismus vermittels einer

spezifischen Art des Kulturvergleichs aufzuzeigen, die sich bewußt von den herkömmlichen Formen der historischen Forschung und der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung abgrenzt und für die es auch in der zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und Forschungspraxis keine Entsprechung gibt. Überdies wird das Verständnis von Webers Schriften durch eine Reihe von werkgeschichtlichen Besonderheiten erschwert. Zwar haben wir inzwischen gelernt, den umfangreichen älteren Teil von dem neueren, nach dem ersten Weltkrieg entstandenen Teil seines Betrages zum "Grundriß der Sozialökonomik" zu unterscheiden. Auch wissen wir jetzt, daß dieser ältere Teil grundbegrifflich im wesentlichen dem Kategoriensatz von 1913 und nicht den "Soziologischen Grundbegriffen" von 1919/20 entspricht. Doch weder ist damit geklärt, in welchem Ausmaß Weber seine soziologische Grundbegriffe während dieses Zeitraums verändert hat noch wie sich die in seinem Objektivitätsaufsatz vertretene methodologische Position mit dem Programm seiner verstehenden Soziologie und der von ihm tatsächlich praktizierten Art des Kulturvergleichs vereinbaren läßt. Die Schwierigkeit, diese unterschiedlichen werkgeschichtlichen Phasen strikt auseinanderzuhalten und dabei dennoch so etwas wie eine übergreifende "Fragestellung" im Auge zu behalten, hat überdies wiederholt dazu geführt, daß man die Eigenart des von Weber verfolgten Forschungsprogramms durch marxistische, systemtheoretische und evolutionstheoretische Rekonstruktionsversuche völlig entstellt hat, so daß wir uns auch heute noch vor die Schwierigkeit gestellt sehen, diesem Werk mit all seinen sachlichen und disziplinären Verästelungen auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Zwar ist dies eine Aufgabe, die nicht nur die zeitgenössische Soziologie betrifft, die aber gerade sie wieder in einen fruchtbaren Dialog mit den ihr benachbarten Disziplinen bringen würde, sofern die maßgeblichen akademischen Vertreter dieses Faches sich überhaupt noch an dieser anspruchsvollen Aufgabe zu beteiligen gedenken. Doch die Kriterien hierfür sind von Weber leider sehr hoch gesteckt worden. Insofern ist auch der Weg dorthin sehr dornenreich, wie die langjährigen Forschungsarbeiten und Editionsbemühungen im Umfeld der Max Weber-Gesamtausgabe zeigen. Umso mehr sollten wir uns darüber freuen, daß im Rahmen dieser Gesamtausgabe inzwischen der erste Teilband aus dem umfangreichen Nachlaß von "Wirtschaft und Gesellschaft" vorliegt, so daß jetzt erneut darüber gestritten werden kann, ob es tatsächlich ein "hinterlassenes Hauptwerk" Max Webers gleichen Namens gibt oder aber nicht.^[40]

In: Peter-Ulrich Merz-Benz / Gerhard Wagner (Hrsg.), Soziologie und Anti Soziologie. Ein Diskurs und seine Rekonstruktion. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 2001, S. 17-35.

[1] Siehe hierzu auch Karl-Siegbert Rehberg, "Anti-Sociology" - A Conservative View on Social Sciences, in: History of Sociology. An International Review 5 (1985), Heft 2, S. 45-60; ferner ders., Deutungswissen der Moderne oder 'Administrative Hilfswissenschaft'? Konservative Schwierigkeiten mit der Soziologie, in: Sven Papcke (Hrsg.), Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1986, S. 7-47.

[2] Vgl. hierzu insbesondere Friedrich H. Tenbruck, Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen, Graz/Wien/Köln: Styria 1984, S. 133 ff. und 301 ff.; ferner Johannes Weiß, Georg Simmel, Max Weber und die "Soziologie", in: Otthein Rammstedt (Hrsg.), Simmel und die frühen Soziologen. Nähe und Distanz zu Durkheim, Tönnies und Max Weber, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 36-63.

[3] Zum ausführlichen Vergleich der von Simmel und Weber entwickelten Richtungen der modernen Soziologie siehe Klaus Lichtblau, Kausalität oder Wechselwirkung? Max Weber und Georg Simmel im Vergleich, in: Gerhard Wagner/Heinz Zipprian (Hrsg.), Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 527-562; ferner Duk-Yung Kim, Georg Simmel und Max Weber. Über zwei Entwicklungswege der Soziologie, Habilitationsschrift Kassel 1998 (im Erscheinen).

[4] Vgl. Wilhelm Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das

Studium der Gesellschaft und der Geschichte, in: Gesammelte Schriften, Band 1, Leipzig/Berlin: Teubner 1923, S. 9 ff. und 36.

[5] Ebd., S. XVIII, 5 f. und 29 ff.

[6] Ebd., S. 46 ff.

[7] Ebd., S. 40 ff.

[8] Ebd., S. 84 ff. Dilthey schloß sich mit diesem Argument der Kritik an, die der junge Treischke in seiner Leipziger Habilitationsschrift von 1859 an den von Stein und Mohl vertretenen gesellschaftstheoretischen Vorstellungen geübt hatte. Vgl. Heinrich von Treitschke, Die Gesellschaftswissenschaft. Ein kritischer Versuch. Mit einem Vorwort zum Nachdruck von Sven Papcke, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980.

[9] Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften, a.a.O., S. 92 und 105. Die Auffassung, daß sich das geschichtliche Verstehen im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Erkenntnis grundsätzlich auf singuläre Sachverhalte und Ereigniskonstellationen bezieht, teilte Dilthey dabei mit den Vertretern des südwestdeutschen Neukantianismus. Was ihn jedoch von den "Logikern" Windelband und Rickert unterschied, war der Versuch, diesen Gegensatz zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften nicht rein erkenntnistheoretisch, sondern durch die Bezugnahme auf das alltägliche Erleben und Verstehen des erkennenden Subjektes gewissermaßen auch "psychologisch" zu begründen. Allerdings sah sich Rickert später selbst dazu genötigt, dem "Verstehen" ebenfalls eine grundlegende Bedeutung für die kulturwissenschaftliche Erkenntnis zuzusprechen. Siehe hierzu auch Klaus Lichtblau, Umstrittener Sinn - Zur logischen Begründung der historischen Kulturwissenschaften um 1900, in: Kulturwissenschaftliches Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Jahrbuch 1998/99, Essen 1999, S. 349-368.

[10] Georg Simmel, Das Problem der Sociologie (1894), in: Gesamtausgabe, Band 5, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 61.

[11] Ebd., S. 53.

[12] Ebd., S. 52 f.

[13] Ebd., S. 54 ff.

[14] Ders., Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (1908), in: Gesamtausgabe, Band 11, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 33.

[15] Ebd., S. 51.

[16] Ebd., S. 860 ff.

[17] Ebd., S. 39 ff. Siehe hierzu auch Heinz-Jürgen Dahme, Das "Abgrenzungsproblem" von Philosophie und Wissenschaft bei Georg Simmel. Zur Genese und Systematik einer Problemstellung, in: Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt (Hrsg.), Georg Simmel und die Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984, S. 202-230.

[18] Simmel, Soziologie, a.a.O., S. 61 ff.

[19] Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften, a.a.O., S. 420-423. Zum wechselseitigen Verhältnis zwischen Dilthey und Simmel siehe auch Hans Liebeschütz, Von Georg Simmel zu Franz Rosenzweig. Studien zum Jüdischen Denken im deutschen Kulturbereich, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1970, S. 123 ff.; ferner Klaus Christian Köhnke, Die Wechselwirkung zwischen Diltheys Soziologiekritik und Simmels soziologischer Methodik, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 6 (1989), S. 303-326.

[20] Siehe hierzu auch die entsprechenden Überlegungen von Johannes Weiß, Georg Simmel, Max Weber und die "Soziologie", a.a.O.

[21] Max Weber, Brief an Paul Siebeck vom 27.10.1919, zitiert in: Johannes Winckelmann, Max Webers hinterlassenes Hauptwerk: Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1986, S. 47.

[22] Vgl. Horst Baier, Die Gesellschaft - Ein langer Schatten des toten Gottes. Friedrich Nietzsche und die Entstehung der Soziologie aus dem Geist der *décadence*, in: Nietzsche-Studien 10-11 (1981-82), S. 6-33, hier S. 27.

- [23] Vgl. Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 6. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1985, S. 190 ff.
- [24] Ebd., S. 7 f. u. 24 f.
- [25] Ebd., S. 11 ff. u. 48 ff.
- [26] Ebd., S. 165.
- [27] Ebd., S. 202.
- [28] Ebd., S. 180 u. 204 f.
- [29] Siehe hierzu Wolfgang Schluchter, *Religion und Lebensführung*, Band 2: Studien zu Max Webers Religions- und Herrschaftssoziologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988; ferner die einzelnen Beiträge in: Hans. G. Kippenberg/Martin Riesebrodt (Hrsg.), *Max Webers 'Religionssystematik'*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 2001 (im Erscheinen).
- [30] Vgl. Hubert Treiber, "Wahlverwandtschaften" zwischen Webers Religions- und Rechtssoziologie, in: Stefan Breuer/Hubert Treiber (Hrsg.), *Zur Rechtssoziologie Max Webers. Interpretation, Kritik, Weiterentwicklung*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1984, S. 6-68; Stefan Breuer, *Max Webers Herrschaftssoziologie*, Frankfurt am Main/New York: Campus 1991; ferner die einzelnen Beiträge in Christian Meier (Hrsg.), *Die okzidentale Stadt nach Max Weber*, München: Oldenbourg 1994.
- [31] Zur Rekonstruktion von Webers kulturvergleichendem Untersuchungsansatz siehe Song-U Chon, *Max Webers China-Studie - ein Beispiel des Kulturvergleichs*, in: Joachim Matthes (Hrsg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*, Göttingen: Schwartz 1992, S. 115-143; ferner Stephen Kalberg, *Max Weber's Comparative-Historical Sociology*, Cambridge: Polity Press 1994.
- [32] Vgl. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, a.a.O., S. 205 ff. u. 592.
- [33] Ebd., S. 442 ff.; ders., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Verstehenden Soziologie*, 5. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1972, S. 21 ff. Siehe hierzu auch Hartmann Tyrell, *Max Webers Soziologie - eine Soziologie ohne "Gesellschaft"*, in: Wagner/Zipprrian (Hrsg.), *Max Webers Wissenschaftslehre*, a.a.O., S. 390-414.
- [34] Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, a.a.O., S. 427 ff.; ferner ders., *Wirtschaft und Gesellschaft*, a.a.O., S. 6 f.
- [35] Ebd., S. 9.
- [36] Siehe hierzu auch Klaus Lichtblau, *Soziologie und Zeitdiagnose. Oder: Die Moderne im Selbstbezug*, in: Stefan Müller-Doohm, *Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 15-47; ferner ders., *Die Selbstunterscheidungen der Moderne*, in: Johannes Weiß (Hrsg.), *Mehrdeutigkeiten der Moderne*, Kassel: Kassel University Press 1998, S. 43-87.
- [37] Ich beziehe mich mit dieser Feststellung neben eigenen langjährigen Untersuchungen über die Geschichte dieses Faches dabei insbesondere auf die entsprechenden Überlegungen von Gerhard Wagner, *Vom Eigensinn der Soziologie oder Warum sich dieses Fach nicht "disziplinieren" läßt*, in: Christiane Funken (Hrsg.), *Soziologischer Eigensinn* (im Erscheinen).
- [38] Dies betrifft insbesondere das Verhältnis seiner formalen Soziologie zur Geschichts- und Sozialphilosophie. Leider hat man sowohl Simmels eigene Theorie der historischen Erkenntnis als auch seine "Philosophie des Geldes" mit seinen soziologischen Arbeiten gleichgesetzt, wodurch sich natürlich alle Unterscheidungen auflösen, die noch einen informationshaltigen Unterschied ausmachen, und nun Simmels formale Soziologie zusammen mit Webers verstehender Soziologie, aber auch seine "Philosophie des Geldes" mit Norbert Elias' Zivilisationstheorie zu einem unterschiedslosen Einheitsbrei verschmelzen. Vgl. Klaus Lichtblau, *Das Verstehen des Verstehens. Georg Simmel und die Tradition einer hermeneutischen Kultur- und Sozialwissenschaft*, in: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hrsg.), *'Wirklichkeit' im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, S. 27-56; ders., *Georg Simmel*, Frankfurt am Main/New York 1997, S. 150 ff.
- [39] Eine solche Selbstbeschränkung der Soziologie hatte z.B. Helmut Schelsky mit seiner Forderung nach

einer "transzendentalen Theorie der Gesellschaft" vertreten. Demgegenüber entpuppte sich die von Niklas Luhmann gepflegte Variante der System- und Gesellschaftstheorie im Laufe der Zeit zunehmend als eine progressive Universal-Theologie. Vgl. Helmut Schelsky, Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Düsseldorf/Köln: Eugen Diederichs Verlag 1959, S. 93 ff.; ferner Lars Clausen, Wohin treibt das Schiff? Soziologische Betrachtungen in stürmischen Zeiten. Ein Interview, in: Wolf R. Dombrowsky/Ursula Pasero (Hrsg.), Wissenschaft, Literatur, Katastrophe. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Lars Clausen, Opladen: Westdeutscher Verlag 1995, S. 247-267, hier S. 261.

[40] Vgl. hierzu Wolfgang Schluchter, Max Webers Beitrag zum "Grundriß der Sozialökonomik". Editionsprobleme und Editionsstrategien, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50 (1998), S. 327-343; ferner Klaus Lichtblau, Der Fortschritt einer Edition. Zur Wiederkehr von "Wirtschaft und Gesellschaft" innerhalb der Max Weber-Gesamtausgabe, in: Soziologische Revue 23 (2000), S. 123-131.

© 2001-2003 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt/Main